

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 25 (1935)
Heft: 3

Artikel: Das ehemalige Kloster St. Urban
Autor: Christen, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634243>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das ehemalige Kloster St. Urban.

Von Peter Christen.

Wer auf der asphaltierten und gepflasterten Autostraße Bern-Olten dahinfährt oder schreitet, wird schon bald nach Langenthal die schlanken Barocktürme der Klosterkirche von St. Urban in der nordwestlichen Grenzfede des Kantons Luzern erblicken.

Mit diesem Namen ist eine an erfreulichen und trüben Wechselfällen reiche Geschichte verbunden, wie sie den meisten unserer ehemaligen Klöster beschieden war. Der katholische Stand Luzern konnte es nicht verhindern, daß auf seinem Gebiete in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sieben Ordenshäuser einem liberalen Staatskirchentum zum Opfer fielen, worunter auch der Zisterzienserorden St. Urban.

Der Stifter, Robert von Moslesmes, gründete im Jahre 1098 die Abtei Cîteaux (Cistercium) — daher der Name — in Burgund. Aber erst seit 1112 durch Bernhard von Clairvaux (daher auch Bernhardiner) durch ganz Europa verbreitet, entstand in der Schweiz das erste Kloster dieses Ordens in Lüzern im Berner Jura. In St. Urban, am Rotbach, existierte bereits ein Chorherrenstift, das wahrscheinlich 1150 die Regel der Zisterzienser annahm und somit von nun an als eine Niederlassung dieses Ordens betrachtet wurde. Aus dem kleinen Klosterchen entwickelte sich eine stattliche und angesehene Abtei, die als Hort der Wissenschaft, Bildung und Wohltätigkeit nach 700jährigem Bestand auf „höhern obrigkeitlichen Befehl“ ihre Pforten für immer schließen mußte.

Die frühere Klosterkirche ließ der Abt Malachias Gluk (1706—1726) abreißen und an ihrer Stelle den heutigen Bau ausführen, was sich bis ins Jahr 1725 hineinzog. Um dieselbe Zeit wurde auch der Chor mit der kunstvollen Bestuhlung geschmückt, welche bei der Säkularisierung des Klosters durch die Regierung um einen wahren Schleuderpreis



Die Kirchenfassade des ehemaligen Klosters St. Urban.

ins Ausland kam und erst im Sommer 1911 unter großen Opfern wieder an ihren ursprünglichen Platz zurückgebracht

werden konnte. Ausführender Künstler dieses hervorragenden Schnitzwerkes war — nach einem Vermerk des alten Jahrbuches von St. Urban — Petrus Fröhlicher aus Solothurn, dem als weitere Meister des Faches Urs Füeg, ebenfalls ein Solothurner, und der Luzerner Viktor Wüest zur Seite gestanden haben.

Die Ordensgebote der Zisterzienser fußten auf den strengen Regeln des hl. Benedikt von Nursia (480—543). Durch ihn erhielt das Klosterleben eine besondere Entwicklung. Die meisten schon bestehenden Klöster des Abendlandes nahmen seine Regel an. Der Orden hatte zur Zeit seiner größten Blüte gegen 40,000 Häuser. Ihnen verdanken wir hauptsächlich die Erhaltung der alten Schriftsteller. Die Hauptregeln dieses Ordens, auf welche heute noch das Gelübde auf Lebenszeit abgelegt werden muß, sind: Armut, Keuschheit und Gehorsam.

St. Urban spielte in der wechselvollen Geschichte seiner engern und weitem Heimat eine sehr bedeutende Rolle, die erst nach Ausbruch, resp. Einführung der Reformation naturgemäß etwelche Zurückbindung erlitt.

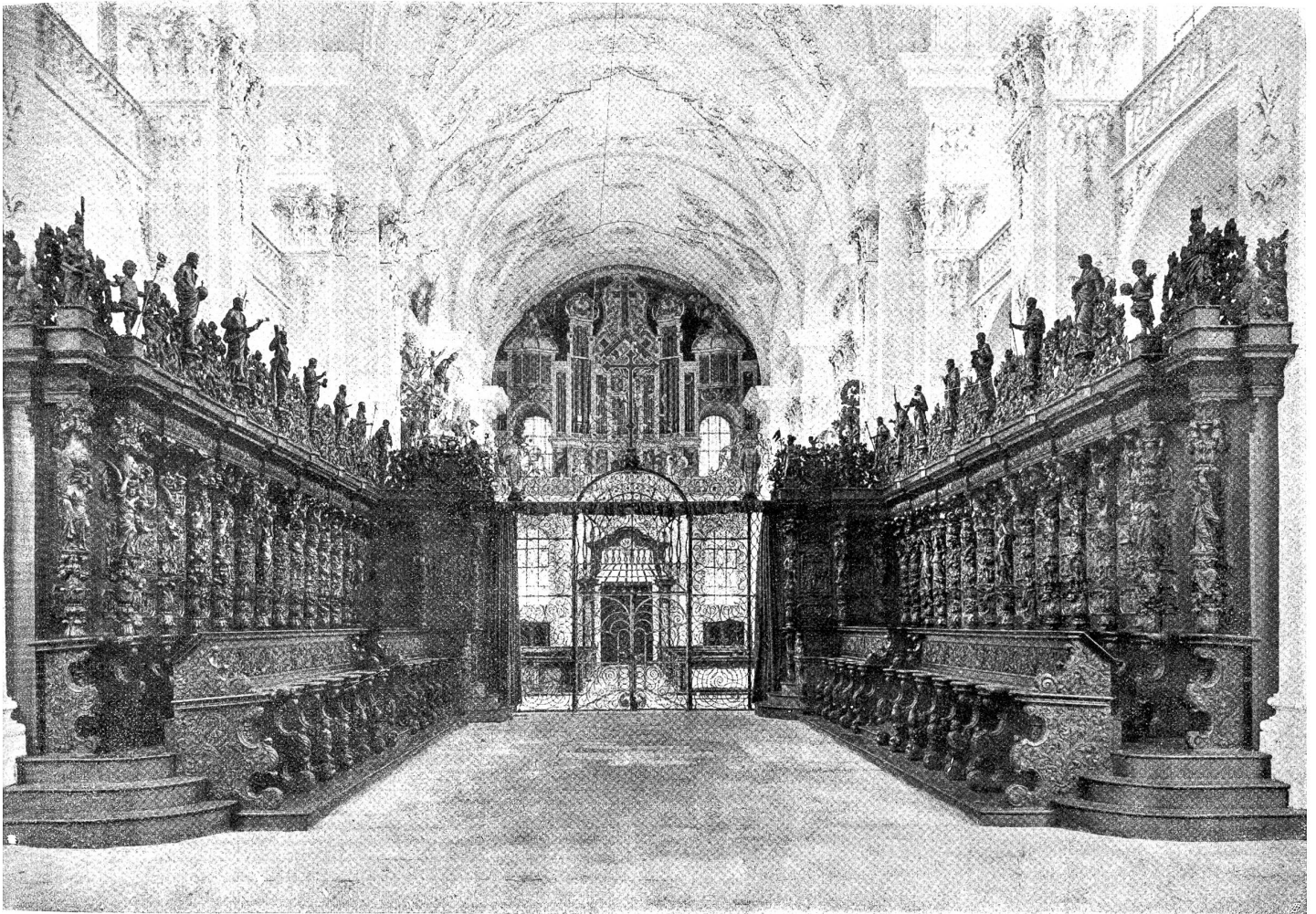
Anfänglich betrieb das Kloster fast ausschließlich Landwirtschaft, urbarisierte, pflügte das brache Land, brachte Ordnung in den Wirrwarr des Urwaldes, förderte Getreidebau und Viehzucht. Im 13. Jahrhundert wandte es sich sogar der Badsteinfabrikation zu. In verschiedenen schweizerischen Museen, vor allem im Schweizerischen Landesmuseum, wird der Besucher die roten St. Urbaner Badsteine und „die staunenswert entwickelte Technik und fremdartige Schönheit der in die Werkstücke eingepreßten Ornamente“ bewundern können. In Olten, Zofingen, Narwangen, Großdietwil, Fraubrunnen, Bipp, Feusisberg usw. ist zum Bau von Burgen, Kirchen und andern Gebäuden vielfach dieses Material verwendet worden.

Nach der äußern Kultur wandte sich das Kloster allmählich immer mehr und mehr der Pflege der Kunst, Wissenschaft, Bildung, Musik und Schriftstellerei zu. Es bemühte sich zuerst für eine tüchtige und wissenschaftliche Ausbildung seiner Mitglieder. In der Klosterschule wurden vorab die jungen Novizen in die verschiedenen Zweige der Philosophie, Physik, Theologie und Rechtswissenschaft eingeführt. Oftmals gingen die jungen Leute zur Vervollständigung ihrer Ausbildung noch einige Jahre an ausländische Hochschulen, wie Rom, Paris, Wien, Basel, Heidelberg usw.

Die verdienstvollste Schöpfung aber war unstreitig die Errichtung eines Lehrerseminars im Jahre 1778, die erste Anstalt dieser Art in der Schweiz. Bereits 10 Jahre vorher war eine Primarschule für die Kinder von Pfaffnau und Roggliswil gegründet worden; das Schulhaus in ersterer Ortschaft wurde im November 1782 eingeweiht. Die gedruckten Lehrbücher des Seminars, auch Normalschule heißen, sind noch vorhanden, wie Katechismus, Namensbüchlein, Methodenbuch, Lesebuch, Rechenbuch und Rechtsschreibung, ebenso die Einführung einer regelmäßigen Normalschrift. Große Förderer des Schulwesens waren die Patres Rivard Krauer und Konrad Guggenbühler.

Neben dem Seminar hatte Abt Benedikt Pfaffner auch eine Bildungsanstalt für Söhne aus höherem Stande, ein „Seminarium Nobilium“ errichtet. Hier wurden die jungen Leute für den Staats- und Militärdienst ausgebildet und konnten auch Theater spielen. Auf Kosten des Klosters bildete sich sogar ein mit Gewehren ausgerüstetes Kadettenkorps. Diese aufblühende Anstalt wurde durch den Sturm der französischen Revolution vernichtet, um bei Eintritt ruhigerer Zeiten die frühere Tätigkeit erneut aufzunehmen. Im Jahre 1804 wurden die Kurse des Lehrerseminars wieder eröffnet.

Einige Zeit später ging das Kloster sogar an die Errichtung eines Gymnasiums, in welchem neben der Religionslehre die alten und modernen Sprachen, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Rhetorik und Mathematik gelehrt



Das Chorgestühl des ehemaligen Klosters St. Urban, Gesamtansicht.

wurden. Die Schüler rekrutierten sich aus den Kantonen Luzern, Solothurn, Freiburg, Tessin u. a. m. Gegen Ende des Jahres 1832 mußte das Gymnasium auf obrigkeitlichen Rat hin geschlossen werden. Es war diese Maßnahme gewissermaßen ein Vorbote der kommenden Klosterstürme. Ende 1847, ein Jahr vor der endgültigen Aufhebung, war es mit der Existenz auch des Lehrerseminars zu Ende. Das geringe Kostgeld der Zöglinge deckte nicht einmal mehr die Defonomiekosten. Das Kloster selber verfügte, weil seine Mittel über Gebühr zur Deckung der Sonderbunds-kosten herangezogen wurden, nicht mehr über genügende Reserven, um die Lasten allein tragen zu können. Interessant ist das Verhalten eines Cäsar Laharpe, der 1838, als sein Lebensende nahte, der Bibliothek zu St. Urban einige wertvolle Bücher vermachte, weil „dieses Kloster um das Land-schulwesen und die Jugendbildung sich sehr verdient gemacht habe“.

Die Wohltätigkeit des Klosters St. Urban ist von jeher in reichlichem Maße in Anspruch genommen worden, besonders in den Hungerjahren 1816/17 und 1845/47. Im Winter 1845/46 speiste es jeden Tag 400 Arme. Auch hatte es ein Spital für typhuskrante Soldaten eingerichtet. Aber auch in „normalen“ Zeiten wurden wöchentlich Lebensmittel und Kleider an die Armen der Nachbargemeinden ausgeteilt. Dabei wurden Protestanten wie Katholiken bedacht. Nebenbei ist das Kloster fortwährend um Unterstützung von Handwerkern, Studierenden und Bedrängten gegangen worden. Es gab eben nicht nur heutzutage schlimme Zeiten!

Auch dem Staate gegenüber tat die Abtei ihre Pflicht. Nach heutiger Währung beträgt die Summe der Abgaben, welche das Kloster in den Jahren 1813—1847 dem Kanton Luzern leistete, 1,033,000 Franken. An die Sonderbunds-schuld, welche für den Stand Luzern 5 Millionen Franken ausmachte, steuerte es innert wenigen Monaten die weitere Summe von 1,200,000 Franken bei. Klein erscheint dagegen der Betrag von 3000 Franken, die jährlich der Gemeinde Pfaffnau an das Polizei- und Armenwesen zugeführt wurden.

Der Besitz des Klosters umfaßte das eigentliche Konventgebäude und ein Nebengebäude, die Kanzler- und Arztwohnung, dann verschiedene handwerkliche Zweckbauten, wie Brennerei, Küferei, Mehlgerei, Mühle, Bäckerei, eine Säge, ein Wirtshaus, viele Scheunen und Stallungen. An auswärtigen Liegenschaften besaß es eigene Weinberge am Bielersee, das Schloßgut Herdern im Kanton Thurgau und schließlich sogenannte Schaffnereien in Zofingen, Willisau und Sursee.

Zu diesem Besitz gehörten ferner auch Acker- und Wiesenland und ausgedehnte Wälder, alles in allem gegen 3000 Tucharten, wovon in St. Urban selbst jedoch nur 1700 Tucharten, das Uebrige in den bereits erwähnten auswärtigen Besitzungen lagen. Der Wert des Gesamteigentums, Gebäulichkeiten, Land, Wald, Inventar usw. betrug 1,800,000 Franken alte Währung oder nach heutigem Gelde über 2½ Millionen Franken.

Der Ausgang des Sonderbunds-krieges brachte den beteiligten Kantonen durch die Auflegung der Bezahlung von

Kriegsentschädigungen schwere finanzielle Lasten. Namentlich der Stand Luzern, als der größte und führende, wurde hierbei am stärksten belastet, mit 5 Millionen Franken. Die damaligen Staatsmänner sahen sich deshalb nach Quellen um, aus denen, unter möglichster Schonung des Volkes, dieses Geld fließen mußte. Die nachgenannten Klöster wurden aufgefordert, innert 14 Tagen folgende Beträge an die Staatskasse abzuliefern:

St. Urban	Fr. 500,000
Beromünster	„ 400,000
Eschenbach	„ 60,000
Kathausen	„ 20,000
Bruch	„ 20,000

also die erste dringende Rate von Fr. 1,000,000.

Ermuntert durch die erfolgreiche und sozulagen reibungslose Klöster-Aufhebung im benachbarten Stand Aargau versiel die Regierung beim Herannahen der Fälligkeit der weiteren Raten auf die gleiche Idee. Ein Dekret des Großen Rates vom 13. April 1848 beschloß die Aufhebung von sieben Klöstern (4 Männer-, 3 Frauenklöster) und deren Verwertung zu staatlichen Händen. Darunter befand sich auch St. Urban.

Dieses suchte sich mit allen Mitteln der drohenden Gefahr zu erwehren. Freiwillig legte es die schon erwähnte Summe von 1,200,000 Franken auf den Altar des Vaterlandes. Schließlich anerbote es der Regierung, nur die eigentlichen Klostergebäude und das zum Eigenunterhalt notwendige Land als Besitz des Ordens zu beanspruchen, alles andere aber dem Staat zu Eigentum abzutreten. Doch war alle Mühe umsonst!

Das Dekret wurde dem Veto des Volkes unterbreitet. Erschröken über die hohe Kriegsentschädigung und daher vor harten, untragbaren Steuern bangend, pflichtete die Mehrheit der Bürger der Vorlage bei. Es wurden dabei sämtliche Stimmfähigen mitgezählt, d. h. die Nichtstimmenden wurden zu den Annehmenden gerechnet. Obschon bloß etwa 6000 mit Ja stimmten, ergab das offizielle Resultat vom 14. Juni 1848 folgende Zahlen:

Stimmfähige Bürger	27,005
Annehmende Stimmen (inbegriffen also auch diejenigen, welche sich der Urne fernhielten)	15,908

Verwerfende Stimmen (Minderheit) . 11,097

Auf recht sonderbare Bräuche läßt die Tatsache schließen, daß in 22 Gemeinden mit 5552 Stimmfähigen kein Veto gemacht werden konnte!

Tags darauf, den 15. Juni 1848, machte St. Urban durch Prior und Kapitel eine letzte verzweifelte Anstrengung zur Rettung. Aber auch dieser Schritt nützte nichts. Der Große Rat wies schon am 16. Juni, also sofort, diese dringliche Vorstellung ab. Auch die Bemühungen des Bischofs von Solothurn waren umsonst.

Die weiteren Ereignisse folgten sich nun rasch. Am 17. Juli 1848 abends fand die erste Fahrhabesteigerung statt. Am 1. September mußten die Klosterinsassen ausziehen. 19 Priester und 7 Laienbrüder; 7 andere hielten sich fortan als sogenannte Patres expositi auf den umliegenden Pfarreien auf. Der Prior trat bei den Benediktinern in Einsiedeln ein, einige jüngere Patres zogen nach dem Kloster Maria-Stein, wieder andere traten ins Privatleben zurück und einer, Pater Ludwig Meier, der insgeheim in Langenthal in eine Loge eingetreten war, verließ den geistlichen Stand und widmete sich fortan Finanzgeschäften. Die Ausgewiesenen konnten ihr persönliches Eigentum, ihre Bücher, Musikinstrumente und etwas Mobiliar mitnehmen.

Die vom Regierungsrate ernannte Liquidationskommission war um ihre Aufgabe nicht zu beneiden. Kaufluft und

Kaufrkraft für das klösterliche Inventar schienen nicht groß, zu sehr waren durch die letzten Bürgerkriege die Kreise der Bürgerschaft beunruhigt und finanziell stark mitgenommen worden. Bei dem trotz allem Geschehen gleichwohl tief religiösen Sinn des katholischen Luzernervolkes wollten die reichen Bauern ihre Hände rein bewahren vor dem „säkularisierten“ Kirchengut. So wanderte denn das meiste hauptsächlich nach auswärts, sogar außer Landes. Das ganze artete in eine überhastete Losschlagung zu wahren Schleuderpreisen aus.

Das jetzt noch vorhandene Barvermögen bezifferte sich auf etwas über 1 Million Franken. Hievon mußte der größte Teil für die Dotation der von St. Urban unterhaltenen Pfarreien und für den Pensionsfonds ausgeschieden werden. Die viel zu niedrig, bloß für 40,000 Franken geschätzte Klosterbibliothek mit über 30,000 Bänden wurde mit der Kantonsbibliothek vereinigt.

Prachtvolle Sessel mit geschnitzter, geschweiffter Armlehne, Füße aus Nußbaumholz, mit prachtvoller Seide überzogen, wo heute für jedes einzelne Stück weit über 100 Franken bezahlt würden, wurden zu 1, 2 und 4 Franken geschätzt. Es verwundert uns nicht, wenn daher das gesamte Klosterinventar einen Erlös von bloß etwa 50,000 Franken einbrachte. Der Viehbestand, die Vorräte und das landwirtschaftliche Inventar, einschließlich die auswärtigen Besitzungen, ergaben einen Reingewinn von rund 65,000 Franken.

Ein Teil des für 28,000 Franken geschätzten Kirchenschatzes wurde, was die geringern Gegenstände anbetraf, an verschiedene umliegende Pfarrkirchen verschenkt. Ein Teil mußte für die Kirche für St. Urban selber ausgeschieden werden, welche nach der Klosteraufhebung zu 52,000 Franken zu den Staatsdomänen kam. Die Muttergotteskapelle beim Berghof, ebenfalls reich ausgestattet, fiel in protestantischen Besitz. Die Bilder wurden entfernt, die Fenster zer schlagen und die Stühle verbrannt. Einige Jahre später sind aus dem Turm der Klosterkirche auch die Glocken entfernt worden. Durch Blitzschlag hatte die Pfarrkirche in Pfaffnau, früher von St. Urban unterhalten, seit der Aufhebung Staatsdomäne, ihr Geläute verloren. Als Ersatz wurde auf Geheiß der Regierung dasjenige von St. Urban herübergeholt.

Ein einigermaßen verständnisvoller Verkauf des reichen Kirchenschatzes allein würde die Bezahlung der gesamten Sonderbundsschulden des Standes Luzern ermöglicht haben. Aber auch da ist auf haarsträubende Art Verschleuderung getrieben worden. Nur um ein Beispiel zu nennen: Eine große silberne und vergoldete Monstranz mit 33 Diamanten, vielen Edelsteinen und silbernem Postament, als Kunstwerk allein schon unbezahlbar, ging für sage und schreibe 2000 Franken weg. Es war ein Konsortium von Ponti, Strauß und Löwenstein, welches die meisten Gegenstände an sich brachte und mit grandiosem Gewinn ins Ausland veräußerte. Hätte sich nicht Pater Augustin Arnold, der in St. Urban verbliebene Pfarrverweser, für die Verlassung des herrlichen Chorgitters eingesetzt, wäre auch dieses verloren gegangen.

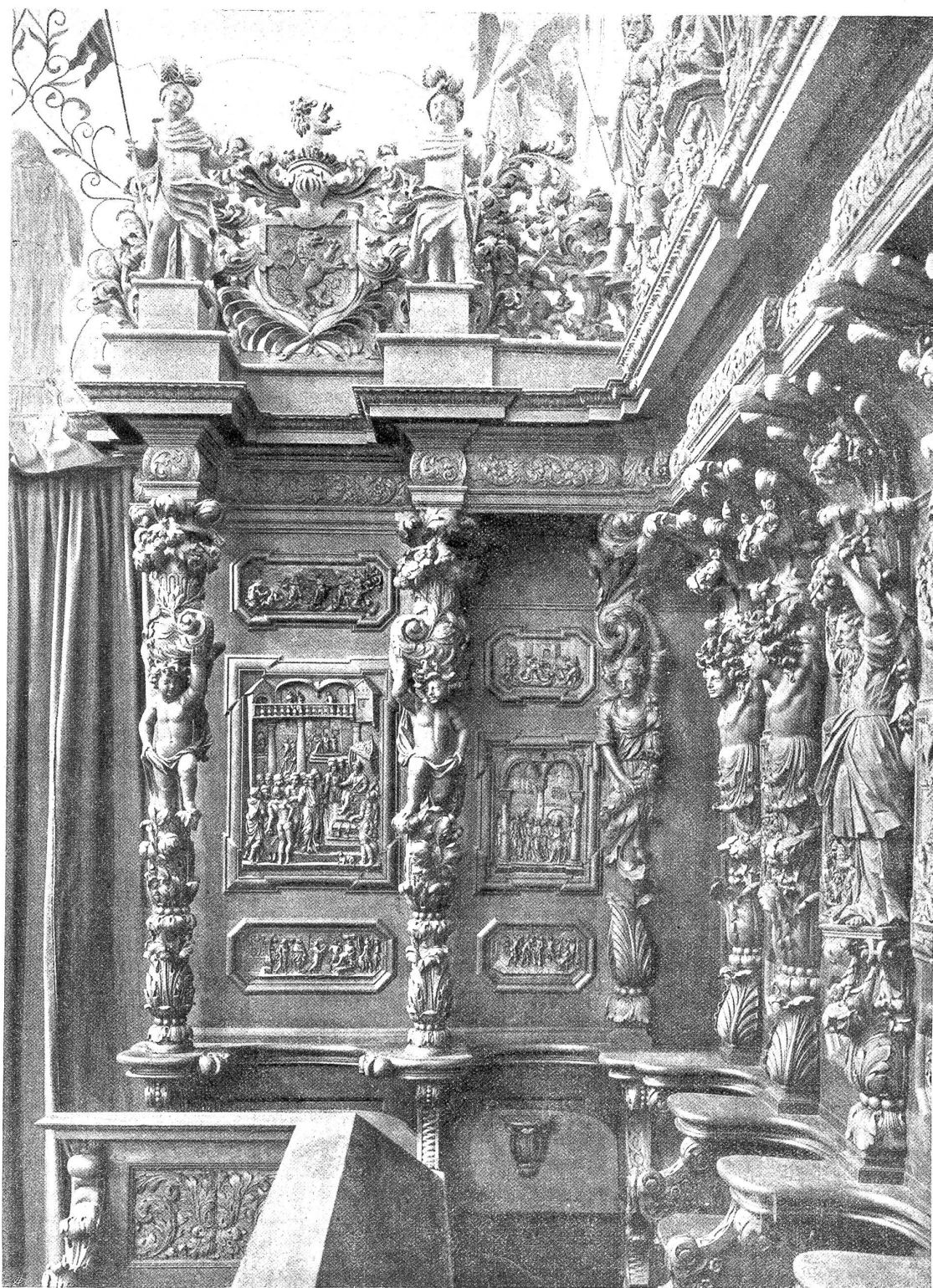
Das Schicksal der Chorstühle ist dem heutigen Geschlechte durch verschiedenliche Publikationen und Illustrationen bekannt. Während die historischen Kunstschätze der aargauischen Klöster Wettingen und Muri dem Lande erhalten blieben, wurde das Chorgestühl von St. Urban einem Herrn James Mener in St. Gallen für 6000 Franken verkauft, resp. verschenkt! Ein Jahr darauf fand dieser einen Käufer in der Person eines adeligen Irländers, die Höhe des Preises war jetzt 126,000 Franken. Bis 1890 blieb der Standort des Stuhlwerkes unbekannt. Als dann die Eidgenossenschaft daselbe zurückkaufen wollte, forderte man 200,000 Franken, schließlich 150,000 Franken. Nunmehriger Besitzer war ein Katholik in Schottland, Graf Earl of

Kinoull. Verschiedene Umstände brachten es mit sich, daß von diesem im Jahre 1911 ein neues Angebot erfolgte, welche endlich den Rückkauf ermöglichte. Unter der Bedingung, daß das Gestühl in den Chor der Abtei St. Urban zurückkomme, konnte es von der Eidgenossenschaft um 50,000 Franken erworben werden. Seit 1911 ist das Kunstwerk wieder an seinem ursprünglichen Platz aufgestellt. Es allein schon rechtfertigt einen kurzen Abstecher nach dem luzernischen Grenzdorf. Je länger man dieses Chorgestühl betrachtet, je mehr wird man zur Bewunderung hingezogen, um so weniger will man es begreifen, daß ein solches herrliches Kunstwerk um einen Bettelpreis verschachert werden konnte.

Für die Ländereien und Wälder interessierte sich eine Berner Gesellschaft, die nach längeren Unterhandlungen am 6. Januar 1853 den ganzen Gebändekomplex, neun Höfe und sechs Wälder, um den Preis von 1,250,000 Franken erwarb. Für das Konsortium bedeutete dies ein gutes Geschäft, denn der Wald allein war auf 770,000 Franken geschätzt, das schlagreife Holz überstieg einen Wert von 600,000 Franken. Das Laub allein, ohne die Gebäude, war für weit über eine halbe Million gewertet. Die Gebäude zeichneten sich durch Schönheit und Größe aus. Hierzu kamen noch die vielen prächtigen Gartenanlagen und Treibhäuser.

Für den Kanton Luzern hätte keine Veranlassung mehr vorgelegen, sich dieses Besitztums auch noch zu entledigen, denn durch die Bundesversammlung war der Rest der Sonderbundschuld nachgelassen worden.

Nach dem Verkauf zeigte es sich leider, daß die ganze Spekulation der neuen Besitzer in den Waldungen lag.



Chorgestühl des ehemaligen Klosters St. Urban, Detailansicht, rechte Seite.

Unter obrigkeitlicher Bewilligung wurden 600 Tucharten des stolzeften Waldes wegrasiert. Sie verkauften im ganzen für etwa 630,000 Franken Holz. Es war freie Ausbeutung und freie Ausfuhr während 10 Jahren vereinbart worden!

Im Klostergebäude selbst ging man auch nicht gerade sorgfältig um. Im Kreuzgange wurden 41 Gräber erbrochen und die Gebeine entfernt. Der ganze Innenbau wurde verunstaltet, teilweise vollständig zerstört. In den

einzelnen Zellen hausten arme Arbeiterfamilien. Einzig die Kirche ist leidlich unterhalten worden, sonst aber herrschte überall Verwahrlosung und Verfall.

Inzwischen haperte es mit der Bezahlung der Restsumme des ohnehin schon niedrig bemessenen Kaufpreises. Die Regierung machte deshalb dem Besitzer wegen der Holzausfuhr Schwierigkeiten, sodaß dieser schließlich einen neuen Käufer suchte und auch fand, dem er das ganze um 900,000 Franken überließ. Es war die Liquidationsgesellschaft Sankt Urban, vertreten durch Dr. med. Eduard Verdat und Friedrich Jeandrevin. Die neuen Eigentümer gingen an die Arbeit gleich wie ihre Vorgänger, sie hatten noch sieben Jahre Zeit zur freien Ausbeutung der Waldungen. Alles wurde faßl geschlagen, viele Höfe an Private verkauft, so zwei hievon mit sämtlichen Klostergebäulichkeiten für 450,000 Franken an einen Basler Herrn.

Ob schon von 1848—1863 aus dem Liquidationsfonds des Klosters rund 3,3 Millionen Franken an die Schuldentilgungskasse abgeliefert werden konnten, war das ganze für den Staat dennoch kein gutes Geschäft. Nachdem der Kreislauf der Liquidation vollendet und der einst prachtvolle und reiche Besitz durch Raubwirtschaft entwertet war, wurden Unterhandlungen betreffend den Rückkauf angeknüpft. Das ehemals stolze St. Urban sah aus wie eine ausgepreßte Zitrone, als am 25. September 1870 der Kauf durch Volksabstimmung angenommen wurde. Der Preis stellte sich auf 600,000 Franken. Allein für die Wiederherstellung und den Umbau der Gebäude mußte der Staat weitere 685,000 Franken ausgeben. Die noch dazu gehörenden Ländereien, reduziert durch die vielen Verkäufe an Private, ließen sich mit dem frühern Umfang nicht mehr vergleichen. Eine Möglichkeit zur Wiederherstellung des Klosters war gänzlich ausgeschlossen.

Heute dient die alte Stiftung der Nächstenliebe. In St. Urban ist seit dem Rückkauf durch den Staat die kantonale Irrenanstalt untergebracht. Die Zahl der Patienten beträgt gegenwärtig rund 650 Personen beiderlei Geschlechts.

Dir zu eigen!

Walter Dietiker zum 60. Geburtstag.

Von Ernst Oser.

Nun in das neue, siebente Jahrzehnt
Dein Blick sich weitet, deine Zeit sich dehnt,
So komm' auch ich mit meiner Wünsche Reigen
Und gebe sie dir, lieber Freund, zu eigen!

Ein Stillter bist du und ein Tiefer doch,
Und deine Seele hebt die Schwingen hoch
Zu uns'res Schöpfers lichten, goldnen Sternen,
Zum Sonnenglanz und weit zu blauen Fernen.

Wie köstlich ist dein Sang und aufgebaut
Auf dem Entschwind'n, das uns einst vertraut!
Doch will dein Wandern auch in uns're Zeiten,
Auf ihren Wegen unsern Schritt geleiten.

So schimmern deine Verse wie Kristall,
Sie perlen wie des Springquells Tropfenfall,
Sie kommen wie des Stromes rasche Wogen
Und wie des Lenzes bunte Falter hergezogen.

Die holde Muse hat dich reich beschenkt,
Hat deinen Sinn und deinen Geist gelenkt.
Nun lässest du aus ihrem Born uns fließen
Des Dichtens Kunst, die freudig wir genießen.

Du Lieber, Stillter, nimm der Freunde Dank!
Wir flechten um dein Bild des Grüns Gerank',
Und wünschen, daß aus innerstem Erleben
Du mögest lange noch uns Schönstes geben!

Im Schlaf.

Von Fritz Müller-Partenkirchen.

Sie muß schon alt sein, die Rientaler Gelassenheit im Berner Oberland, sonst bekäme sie nicht Gewalt auch über die Tempo-Fremden, die dort oben Heilung von der Großstadtkrankheit Eile suchen und finden.

Daß die Gelassenheit ein halbes tausend Jahre alt ist, wenn nicht älter, des fand ich den Beweis in dem, was mir ein alter Senn erzählt hat. Könnte ich nur sein schollenhaftes Schwyzerdütsch und sein verschmühtes Lächeln wiedergeben, als er es am Ende so zusammenfaßte: Schlafen sei das Beste.

Dortzulande war's, daß der Burgunderherzog gegen den Franzosenkönig schwer zu kämpfen hatte. Auf beiden Seiten floß viel Blut vergebens. Denn es begab sich, daß von beiden Heeren keines übers andere hätte herzhafte siegen können. Da kamen denn der Herzog und der König überein, ein gerechter Zweikampf solle es entscheiden, wer als Sieger anzusprechen wäre.

Des war der Franzosenkönig froh. Denn in seinem Heere war ein Mann von riesenhaftem Wuchse, der es leicht mit zweien und mit dreien aufnahm. Sagte er. Denn Gelegenheit zu einem scharfen Austrag hatte er noch nie gehabt, weil die Kämpfer, wo sie nur von Ferne seiner Ungeschlachtheit anständig wurden, so taten, als hätten sie an einer andern Ede des Schlachtfeldes noch etwas viel Dringlicheres zu schaffen.

Die Burgunder aber hatten niemand in den eigenen Reihen, den sie diesem Riesen mit einiger Aussicht auf Erfolg entgegenstellen hätten können. Da erbot sich des Burgunderherzogs Gastfreund, ein Herr von Strättlingen — sein Stammschloß war am Thunersee —, für Burgund in die Schranken zu treten. Der Herzog aber meinte, solches Opfer dürfe er von einem Gastfreund nicht verlangen. Der von Strättlingen aber sagte, eben weil es nicht verlangt worden wäre, habe er sich angeboten.

So wurde denn der Kampfplatz ausgesteckt. Der Strättlinger war gleich zur Stelle. Der Franzosenriehe schien sich zu verspäten. Es war ein grausam heißer Tag und der Strättlinger lehnte sein Gewaffen gegen einen Stuhl. Dann lugte er geruhsam nach der Feindeseite, wo noch immer nicht der Riese die Aussicht sperrte. Aber auch die Freundeseite war zu weit, als daß er sich derweilen dorthin unterhalten hätte können. Und noch immer nahm die Hitze zu.

Da setzte sich der von Strättlingen mit der schweren Rüstung gelassen auf den Stuhl. Nicht lange, und er streckte die gelassenen Beine aus. Nichtlange, und die gelassenen Arme fielen ihm herab. Nichtlange, und das gelassne Haupt neigte sich zur Seite. Der von Strättlingen geschloß schlief einen der gelassensten Träume seines Schweizerlebens.

Jetzt endlich rückte, schnaupte der Gegenkämpfer an. Allein, wie's ausgemacht war. Er sah sich um am Kampfplatz und erblickte den friedlich Schlafenden.

Da durchfuhr's ihn: Bis heute waren sie ihm alle ausgewichen. Nun war einer da, der wich ihm nicht aus. Nun war einer, der sich lange vorher auf dem Kampfplatz eingefunden hatte. Nun war einer, der so wenig Angst vor seiner Ungeschlachtheit hatte, daß er sich geruhig noch ein kleines Schläflein vor dem großen Kampfe gönnte.

Schreck und Zittern überkam ihn. Statt auf seinen Schild zu donnern und den Schlafenden zu wecken, war er plötzlich spurlos irgendwo verschwunden.

Den Burgunden aber wurde, wie es ausgedungen war, Vittoria zugesprochen.

Vergiß nicht, von der Tempo-Zeit zerfetzter Fremder, wenn du, Heilung suchend, in das Riental pilgerst: Den Seinen schenkt's der Herr im Schlaf — tu das Tempo-Zeug von dir und sei ... der Seine!